

Gesprochene Sprache – chaotisch und regellos?

Reinhard Fiehler

1. GESPROCHENE SPRACHE – GESCHÄTZT UND GESCHOLTEN

Gesprochene Sprache polarisiert. Sowohl in der sprachinteressierten Öffentlichkeit wie auch in der Sprachwissenschaft gehen die Auffassungen weit auseinander, wie sie denn einzuschätzen sei. Auf der einen Seite stehen die Kritiker, die sie als ungeordnet, fehlerhaft oder gar als chaotisch schelten, auf der anderen Seite ihre Befürworter, die sie als wohlgeordnete, anpassungsfähige und hochkomplexe Form der Sprache schätzen. Zwar wird niemand bestreiten, dass gesprochene Sprache sowohl die individual- wie auch gattungsgeschichtlich primäre Form der Sprache ist, aber darüber, wie ihr gegenwärtiger Zustand zu bewerten und ihre Leistungsfähigkeit einzuschätzen sei, besteht kein Konsens.

In der Geschichte der *Sprachwissenschaft* findet man vielfach eine hohe Wertschätzung der gesprochenen Sprache:

In der genannten Periode [1850–1930; R.F.] dominiert in der Sprachwissenschaft die Vorstellung vom absoluten Primat (man könnte sagen von ‚der linguistischen Legitimität‘) der gesprochenen Sprache und des akustischen Charakters gesprochener Äußerungen. (Vachek 1976, 241)

Und der Junggrammatiker Hermann Paul schreibt geradezu poetisch:

Die Schrift verhält sich zur Sprache etwa wie eine Skizze zu einem mit der größten Sorgfalt in Farben ausgeführten Gemälde. (Paul ⁸1968, 376–377)

Auch de Saussure ergreift in vergleichbar eindeutiger Weise Partei für die gesprochene Sprache, wenn er sie zum alleinigen Objekt der Sprachwissenschaft erklärt:

Sprache und Schrift sind zwei verschiedene Systeme von Zeichen; das letztere besteht nur zu dem Zweck, um das erstere darzustellen. Nicht die Verknüpfung von geschriebenem und gesprochenem Wort ist Ge-

genstand der Sprachwissenschaft, sondern nur das letztere, das gesprochene Wort allein ist ihr Objekt. (de Saussure ²1967, 28)

In einem auffälligen Kontrast zu dieser Wertschätzung steht die Tatsache, dass die gesprochene Sprache in der Praxis der Sprachwissenschaft kaum eine Rolle gespielt hat. Zentraler Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft waren in ihrer Geschichte (außer im Zusammenhang mit der Lautlichkeit der Sprache) de facto schriftliche Texte oder Beispielssätze, die auf der Grundlage eines schriftsprachlich geprägten Bewusstseins schriftnah produziert werden. Nur sie waren – als Texte – dauerhaft gegeben und so einer wiederholten Betrachtung und detaillierten Analyse zugänglich.

Wie selbstverständlich wurden Sprachuntersuchungen auf der Grundlage ausschließlich von geschriebenen Äußerungen (Texten) vorgenommen, zumal die Dokumentation mündlicher Rede damals technisch kaum möglich war. Letztlich sind Sprachuntersuchungen aus dieser Zeit Untersuchungen von GSCHS [geschriebener Sprache; R.F.]. (Ludwig 1980, 324)

Erst die Gesprochene-Sprache-Forschung und die Gesprächsanalyse haben die gesprochene Sprache in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus ihrem Stiefkinddasein erlöst. Voraussetzung dafür war die Entwicklung von technischen Geräten, die eine Reproduktion mündlicher Äußerungen erlauben, und von Transkriptionssystemen, mit denen gesprochene Sprache verschriftlicht wird. Erst durch diese Hilfsmittel wurde gesprochene Sprache zu einem Gegenstand, der der wissenschaftlichen Analyse überhaupt zugänglich ist.

Im der *sprachinteressierten Öffentlichkeit* wird heute vielfach sprachkritisch beklagt, dass gesprochene Sprache geprägt sei durch eine nachlässige Aussprache (z. B. Wegfall von Lauten, Verschmelzungen oder Abschwächungen), durch Versprecher, grammatische Fehler (z. B. Verwendung von *wegen* mit Dativ), abgebrochene oder unvollständige Sätze, dass sie vage und ungenau (*irgendwie*, *oder so*) sei sowie durchsetzt mit zahllosen *äh*s, *äh*ms und *hm*s. Ein weiterer sprachkritischer Vorhalt der letzten Jahre war, dass in der gesprochenen Sprache die Subjunktionen *weil* und *obwohl* zunehmend mit einer Verbzweit-

stellung und nicht wie in der geschriebenen Sprache üblich mit dem finiten Verb am Ende des Nebensatzes verwendet werden: *ich kann dich nicht besuchen kommen weil ich liege krank im Bett* (vgl. Günthner, in diesem Band).

So sehen viele in der gesprochenen Sprache den Ort und den Motor des Sprachverfalls. Dies insbesondere auch in Gestalt der *Jugendsprache* und des Sprachgebrauchs in den *neuen Medien* (Chat, SMS etc.), der sich zahlreicher Elemente der gesprochenen Sprache bedient.

Betrachtet man ein konkretes Beispiel von Jugendsprache, so finden sich dort in besonderer Massierung die von der Sprachkritik monierten Phänomene:

01 Be: das widder so TYpisch vito für geld. (.)
 02 da hätt isch ihn doch eigentlich wieder GRAD. (--)
 03 †ROsenmontag ja? (.)
 04 erzählt uns die ganze zeit- (.)
 05 <<t, decr> das hat er fünf mal gesagt; (.)
 06 wie GEIL man mit denen; (-) ahm- (-)
 07 PARTY machen kann.>(.)
 08 Fr: ja.
 09 Be: und dann †RIPPT er die voll ab.
 10 Fr: =<<all> darauf hab isch ihn [das letzte mal drauf
 11 Ch: [was hat er denn gemacht?
 12 Fr: [angesprochen.>
 13 Be: [RIppt er die voll ab. (.)
 14 Be: ey des is SO hart.
 15 Al: [WER war des?]
 16 Ch: [was hat er denn] gemAcht?
 17 Fr: vito. (.)
 18 Be: wir hatten' (--)
 19 DIE laden uns irgendwie auf pEpp ein und so- (--)
 20 war auch denen ihr lEtztes- (.) ja?
 21 Fr: ja; (2.0)

Beispiel 1: „vito für geld“ (JuK 20) (Aus: Deppermann 2006, 44–45;
 dort kann man sich das Beispiel auch anhören)

Sieht nun auch die heutige Sprachwissenschaft die gesprochene Sprache als Vorreiter des Sprachverfalls? Ein klares Nein! Gesprochene Sprache ist lediglich in vieler Hinsicht anders als geschriebene und folgt z. T. anderen Regeln. Aber – und jetzt kommt das ‚aber‘ – wir tun

uns schwer, dies zu erkennen. Gesprochene Sprache hat es in vieler Hinsicht nicht leicht. Warum es so schwer ist, ihre Eigenständigkeit zu erkennen, möchte ich im Folgenden erläutern. Meine zentrale *These* lautet:

Gesprochene Sprache ist weder chaotisch noch regellos. Sie ist wohlgeordnet, folgt aber über weite Strecken anderen Regeln. Aus mancherlei Gründen waren wir bisher lediglich nicht in der Lage, dies zu erkennen.

2. FÜNF HANDICAPS DER GESPROCHENEN SPRACHE

Was behindert und erschwert nun die Erkenntnis der Eigenständigkeit und Spezifik gesprochener Sprache? Ich werde im Folgenden fünf Gründe benennen.

2.1 Dominanz der geschriebenen Sprache („written language bias“)

Unsere Vorstellungen darüber, was Sprache ist, leiten sich primär aus dem Umgang mit und der Reflexion von geschriebener Sprache her. Auch wenn die Begriffe ‚gesprochene Sprache‘ und ‚geschriebene Sprache‘ häufig als Paar auftreten und so als Untersuchungsgegenstände gleichen Rangs erscheinen, ist doch der erkenntnismäßige Zugang zu ihnen nicht gleichartig. Es führt kein direkter Weg zur gesprochenen Sprache, sondern ihre Erkenntnis erfolgt in weiten Bereichen vermittelt über das, was wir von geschriebener Sprache wissen. Die Gründe, warum die geschriebene und nicht die gesprochene Sprache das Sprachbewusstsein prägt, sind vielfältig. Ich will nur vier kurz ins Gedächtnis rufen:

- Die Schwierigkeiten der Textproduktion richten das Bewusstsein stark auf die Strukturen und Eigenschaften der geschriebenen Sprache. Die Leichtigkeit und der automatische Charakter des Sprechens hingegen bewirken, dass mündliche Kommunikation nicht in gleicher Weise ins Zentrum der Aufmerksamkeit und des Sprachbewusstseins rückt.
- Die ‚Anschaulichkeit‘ und die Dauerhaftigkeit von Texten – im Gegensatz zur Auditivität und Flüchtigkeit der mündlichen Kom-

munikation – begründen ihre objektmäßige Präsenz und haben seit jeher die Reflexion schriftlicher Texte systematisch begünstigt.

- Zentrale grammatische Kategorien manifestieren sich in der Form der Schriftlichkeit. Sie sind dort vergegenständlicht und jeder Blick auf einen Text führt sie vor Augen. So wird das ‚Wort‘ (was schriftsprachgeschichtlich keineswegs immer so war) durch die Spatien, die Wortzwischenräume, sichtbar, der ‚Satz‘ durch die Großschreibung am Anfang und den abschließenden Punkt, der ‚Nebensatz‘ durch das Komma, das ‚Hauptwort‘ durch seine Großschreibung (zumindest in der deutschen Schriftsprache) etc. Diese Kategorien wurden im Entwicklungsprozess der Schriftsprache als (sich verändernde) Form der Schriftlichkeit ausgearbeitet und als Formelemente festgeschrieben. Einmal entwickelt, ist die Aktivierung und Anwendung dieser Kategorien Voraussetzung jeder korrekten Textproduktion. Nicht zuletzt auch dieses Faktum macht deutlich, wie permanent und intensiv sie prägenden Charakter für das Sprachbewusstsein haben.
- Geschriebene Sprache wird gesellschaftlich als wichtiger angesehen und höher bewertet als gesprochene: Es gilt das geschriebene Wort. Entsprechend groß ist der Aufwand, der für den Schriftspracherwerb und die Schulung der Schreibfähigkeiten getrieben wird. So besitzt in der schulischen Sozialisation die Schriftsprache eindeutig das Primat. Schriftspracherwerb und das Erstellen aller Formen schriftlicher Texte haben dort ein deutliches Übergewicht gegenüber der Schulung mündlicher Kommunikation.

Dies und Weiteres tragen dazu bei, dass das Bild von Sprache durch die Schriftsprache bestimmt wird. Die geschriebene Sprache prägt aber nicht nur das gesellschaftliche Sprachbewusstsein, sondern gleichermaßen auch die Sprachwissenschaft als den Ort der systematischen Reflexion von Sprache. Das „written language bias“ (Linell 1982) betrifft dort einerseits den Untersuchungsgegenstand und andererseits die Kategorien zur Analyse und Beschreibung von Sprache (vgl. Abschnitt 2.3)

2.2 Kenntnisstand über die Besonderheiten gesprochener Sprache

Der Kenntnisstand über Besonderheiten der gesprochenen Sprache entspricht in keiner Weise dem, was wir über die geschriebene Sprache wissen. Dieser Befund ist letztlich nicht verwunderlich, hat doch die Erforschung der gesprochenen Sprache – verglichen mit der an der Schriftlichkeit orientierten Grammatikschreibung – eine vergleichsweise kurze Tradition, die kaum älter als 100 Jahre ist und als deren Startpunkt man Behaghels berühmten Vortrag „Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch“ (1899) ansehen kann. Entsprechend hat die Beschreibung der gesprochenen Sprache und ihrer Grammatik noch keine kanonischen Standards entwickelt, sondern die Ausarbeitung von Beschreibungskonzepten und -kategorien ist in einer ständigen Entwicklung begriffen. Gleichwohl ist es sinnvoll, damit zu beginnen, die Erkenntnisse über Regularitäten der gesprochenen Sprache zusammenzutragen und zu systematisieren. Dies kann zum einen dazu beitragen, der Vorstellung, gesprochene Sprache sei fehlerhaft, unregelmäßig oder zumindest weniger geregelt als die geschriebene, den Boden zu entziehen, zum anderen hilft es, zu erkennen, wo Leerstellen sind und Forschungsbedarf besteht.

2.3 Gegenstandsangemessene Analyse- und Beschreibungskategorien für gesprochene Sprache

Die Entwicklung gegenstandsangemessener Analyse- und Beschreibungskategorien für mündliche Kommunikation verlief in den Bereichen relativ unproblematisch, wo es um Phänomene geht, die keine unmittelbare Entsprechung im schriftlichen Bereich haben. In dem Maße, wie authentische gesprochensprachliche Daten zur Verfügung standen, setzte zunächst im Rahmen der Pragmatik und dann in den verschiedenen Varianten der Gesprächsforschung der Prozess der Kategorienentwicklung ein, um die Andersartigkeit dieses Materials zu erfassen. So waren es vor allem Phänomene der Interaktivität, für die Kategorien entwickelt wurden. In den Blick genommen wurden beispielsweise zunächst die Regeln für den Sprecherwechsel und Höreräußerungen (*hm, ja*), in der Folge dann kommunikative Verfahren und

Strukturen von Gesprächen sowie die spezifischen Regeln einzelner Gesprächstypen (Erzählungen, Beratungen etc.).

Ganz anders steht es um die Kategorienentwicklung im grammatischen Bereich. Die überwiegende Zahl der linguistischen Kategorien wurde in der und für die Analyse geschriebener Texte entwickelt und dann in Grammatiken zu einem relativ festen Satz von Analyse- und Beschreibungskategorien kanonisiert. Beispiele für solche Kategorien sind ‚Satz‘, ‚Wort‘, ‚Anakoluth‘, ‚Ellipse‘ etc. Diese grammatischen Beschreibungskategorien sind – wie alle Kategorien – funktional ihrem Gegenstand angepasst, und das heißt der Analyse und Beschreibung von geschriebener Sprache. Da hier also ein entwickeltes Kategorieninventar aus dem Bereich des Schriftlichen zur Verfügung steht, wurden diese Kategorien zunächst auch für die Beschreibung des Mündlichen übernommen. Die für die Schriftsprache entwickelten Analysekategorien werden so zur Grundlage für das Verständnis und die Erkenntnis auch der gesprochenen Sprache: Gesprochene Sprache wird durch die Brille der geschriebenen wahrgenommen, sie ist das Modell für das Verständnis von Mündlichkeit.

Wenn die Übertragung der Kategorien Probleme bereitete, setzten gegebenenfalls Prozesse der Anpassung ein. Exemplarisch lässt sich dies an der Frage nach den grundlegenden Einheiten des Mündlichen verfolgen. Hier wurde zunächst versucht, eine der zentralen Einheiten des Schriftlichen – den *Satz* – auf das Mündliche zu übertragen. In dem Maße, wie dies Schwierigkeiten bereitete, wurde die Kategorie ‚Satz‘ entsprechend modifiziert, bzw. es wurden andere Kategorien (Äußerungseinheit, turn, sprachliche Handlung, Äußerung, intonation unit etc.) ins Spiel gebracht (vgl. hierzu Fiehler/Barden/Elstermann/Kraft 2004, Abschnitt II.2).

Generell bedürfen Kategorien der traditionellen Grammatik, wenn sie zur Beschreibung mündlicher Kommunikation verwendet werden sollen, einer handlungs- und funktionsorientierten Reinterpretation. Was traditionelle, formbestimmte und strukturbezogene Kategorien bezeichnen, wird dabei rekonstruiert in Hinblick auf seine Funktion(en) im Prozess des Sprechens, d. h. auch in Hinblick auf seine Charakteristik und Qualität als sprachliche Handlung. Reinterpretation bedeutet also, dass die kommunikative Funktion von sprachlichen

Mitteln oder Strukturen rekonstruiert, expliziert und in einem ‚sprechenden‘ Kategoriennamen kondensiert wird.

Im Folgenden soll exemplarisch die Kategorie ‚Herausstellung‘ daraufhin überprüft werden, ob sie das betreffende Phänomen der gesprochenen Sprache angemessen erfasst und im Anschluss daran der Versuch einer Rekonstruktion unternommen werden. Zunächst aber ein Beispiel für eine (Links-)Herausstellung:

*un * die lehrer die 'saßen da alle auch * um so größere 'tische herum*
(nach: Selting 1993, 295)

Linksherausstellungen bestehen aus einem referierenden Element (*die lehrer*) und einer Einheit, mit der dann eine Aussage über das Referenzobjekt gemacht wird. Der Aussageteil enthält dabei in vielen Fällen ein Element, mit dem auf den Referenz Ausdruck zurückverwiesen wird (*die*).

Seit Altmanns Arbeit „Formen der ‚Herausstellung‘ im Deutschen“ (1981) haben diese Strukturen, die fast ausschließlich in der gesprochenen Sprache zu finden sind, eine erhebliche Beachtung gefunden.

Herausstellungsstrukturen sind Ausdrücke, die formal-syntaktisch keine vollständigen Sätze sind [...], die aber zum Teil durchaus satzwertige, wenn auch stark elliptische Strukturen darstellen. Zur Auffüllung der Ellipsen sind die zugeordneten Sätze notwendig. Ebenso wird den Herausstellungsstrukturen erst durch diesen zugeordneten Satz die semanto-pragmatische Funktion zugewiesen. (Altmann 1981, 46)

Herausstellungsstrukturen sind dadurch auffällig, dass sie die Wohlgeformtheitsbedingungen des schriftsprachlichen Satzes nicht erfüllen, sondern gerade in spezifischer Weise von ihnen abweichen. Diese grundlegende Orientierung am wohlgeformten Satz, der implizit als Vergleichsgegenstand benutzt wird, ist für die Kategorienbildung entscheidend. Sie kommt auch darin zum Ausdruck, dass in der oben stehenden Bestimmung zunächst die Frage thematisiert wird, inwieweit die herausgestellten Ausdrücke satzwertig sind. Die Kategorie ‚Herausstellung‘ erfasst also eine Abweichung – vom wohlgeformten schriftlichen Satz. Diese Abweichungen werden nun aber nicht – was konse-

quent wäre – als Fehler (ungrammatischer Satz) gewertet, sondern wegen ihres häufigen Auftretens in der gesprochenen Sprache als eigenständige und – in Hinblick auf diesen Bereich – wohlgeformte Struktur etabliert.

Die Grundidee der Kategorie ‚Herausstellung‘ besteht darin, die Genese dieser Strukturen dadurch zu erklären, dass Elemente, die keine vollständigen Sätze sind, aus zugrunde liegenden wohlgeformten Sätzen herausgenommen und vor oder nach dem Bezugssatz positioniert werden. Dies ergibt die so genannten ‚Links-‘ bzw. ‚Rechtsversetzungen‘. Dieser Terminologie liegt die Vorstellung eines räumlich gegenwärtigen, vor Augen stehenden schriftlichen Satzes zugrunde. Aus ihm werden Elemente ‚herausgenommen‘ und räumlich nach links bzw. rechts versetzt. Die Entstehung dieser Herausstellungen wird also als Manipulation an einem vorliegenden wohlgeformten schriftsprachlichen Satz beschrieben. Hierin ebenso wie in den Kategoriennamen ist die schriftsprachliche Orientierung – bei der Erfassung eines primär gesprochensprachlichen grammatischen Phänomens! – mit Händen zu greifen. Man möchte diese Strukturen nach dem Bild des schriftlichen Satzes verstehen, dies gelingt aber – wie die oben zitierte Beschreibung der Struktur belegt – nur um den Preis eines Rückgriffs auf den Begriff der Ellipse (Auslassung).

Fasst man diese Beobachtungen zusammen, so erweisen sich die Kategorien ‚Herausstellung‘ und ‚Links-‘ bzw. ‚Rechtsversetzungen‘ als strukturell, nicht funktional begründet und als produkt- und nicht prozessorientiert. Letztlich ist die Kategorienbildung ‚Herausstellung‘ Resultat einer impliziten und nicht reflektierten Fixiertheit auf die Normalform des schriftlichen Satzes. Sie belegt eindrucksvoll die Dominanz der schriftsprachlichen Orientierung bei der sprachwissenschaftlichen Kategorienbildung.

Die betrachteten Phänomene erscheinen in einem ganz anderen Licht, wenn man davon ausgeht, dass Sprechen ein prozesshaftes Handeln ist. Die erste Konsequenz einer solchen Sichtweise ist, dass diese Strukturen nicht als räumliche Gebilde verstanden werden dürfen, sondern in ihrer zeitlichen Abfolge, ihrem Nacheinander betrachtet werden müssen. Der Prozesscharakter des Sprechens erfordert dies. Ferner ist danach zu fragen, was die einzelnen Bestandteile dieser

Strukturen leisten, was Sprecher und Hörer mit ihnen tun. Dies ermöglicht eine funktionale und handlungsbezogene Interpretation. Betrachten wir den Fall der ‚Linksversetzung‘, so leistet das zuerst produzierte Element (im o. g. Beispiel: *die lehrer*) eine Referenz: Der Sprecher identifiziert etwas. Mit dem folgenden Element (*die saßen da alle auch um so größere tische herum*) wird dann etwas über das Referenzobjekt ausgesagt. Dabei kann, muss aber nicht durch ein deiktisches Element (*die*) noch einmal auf den Referenzausdruck Bezug genommen werden. Die Trennung von Referenz und Aussage ist dabei umso wahrscheinlicher, je komplexer und schwieriger die Referenz ist.

Auch im klassischen Satz geschieht nichts anderes: Er leistet eine Referenz (*Die Rose*) und über das Referenzobjekt wird dann etwas ausgesagt (*ist rot*). Die ‚Linksversetzung‘ unterscheiden sich von klassischen Satz nur dadurch, dass Referenzakt und Aussage deutlicher als eigenständige Handlungen voneinander abgesetzt sind und als separiert markiert werden. Die kommunikativ zu leistenden Aufgaben werden getrennt und sind damit für den Hörer leichter unterscheid- und nachvollziehbar. Im Satz sind sie stärker integriert und weniger als eigenständige Handlungen erkennbar.

Als Resultat einer solchen Reinterpretation scheint es sinnvoll, die betreffenden Phänomene auch begrifflich anders zu fassen, d. h. einen anderen Kategoriennamen einzuführen. Denn es wird hier ersichtlich nichts ‚herausgestellt‘ oder ‚versetzt‘, sondern es werden lediglich zwei Handlungen deutlicher voneinander abgesetzt, als es im klassischen Satz der Fall ist. Eine mögliche Bezeichnung wäre Referenz-Aussage-Strukturen.

2.4 Bewertung gesprochensprachlicher Phänomene

Infolge des „written language bias“ werden die Verhältnisse in der geschriebenen Sprache und ihre Regeln als *Normalfall* angesehen. Dies führt zu einem Denken und *Vergleichen* aus der Perspektive der geschriebenen Sprache. Die geschriebene Sprache dient als Maßstab, relativ zu dem dann abweichende Eigenschaften der gesprochenen Sprache festgestellt werden. Diese Differenzen, die sich aus dem Eigencharakter der mündlichen Kommunikation ergeben und die Spezifika der

gesprochenen Sprache betreffen, werden dann aber nicht mit gegenstandsangemessenen Kategorien belegt, sondern sie werden als *Abweichungen* von den in der geschriebenen Sprache vorgefundenen Verhältnissen beschrieben und kategorial gefasst: z. B. Elision (*lach nich*), Verschleifung (*haste, willste*), Ellipse (*einen kleinen schwarzen*), größere Häufigkeit von Satzbrüchen in der gesprochenen Sprache etc. Darüber hinaus werden diese Abweichungen häufig nicht nur konstatiert, sondern implizit oder explizit *negativ bewertet*. Die Wahrnehmung und negative Bewertung dieser Abweichungen führt dann zu der Auffassung, dass mündliche Kommunikation ungeordnet, weniger regelhaft, fehlerhaft oder chaotisch sei: „Die geschriebene Sprache tritt als Zensor der mündlichen auf und erteilt ihr das Verdikt, sie sei unrein, unzureichend, negativ zu bewerten“ (Ehlich 1986, 77–78).

Eine weitergehende praktische Konsequenz ist die Auffassung, dass die scheinbar defizitäre Mündlichkeit an das Modell der Schriftlichkeit *angepasst* werden muss. Seinen prominentesten Ausdruck findet dieses Programm in der (pädagogischen) Maxime „Sprich im ganzen Satz“ oder in der Wertschätzung des Wie-gedruckt-Redens.

Entgegen solchen Auffassungen muss konstatiert werden, dass mündliche Kommunikation (ebenso wie die geschriebene Sprache) auf allen Ebenen wohlgeordnet ist, dass „order at all points“ besteht, wie Sacks (1984, 22) es als forschungsleitende Maxime formuliert hat. Mündliche Kommunikation und gesprochene Sprache folgen aber zum Teil eigenen und anderen Regeln. Geregelt sind insbesondere die Produktion einzelner Äußerungen, die Abfolge von Äußerungen sowie Gespräche als Ganze. Sicherlich bringt die *online*-Produktion mündlicher Kommunikation naturgemäß mehr Fehlbildungen, Versprecher, Abbrüche und Umplanungen mit sich, aber schon die Verfahren, mit denen sie korrigiert werden, sind wieder in hohem Maß regelhaft (Uhlmann 1997).

2.5 Methodik der Erhebung und Bearbeitung gesprochener Sprache

Das wohl größte Handicap der gesprochenen Sprache, das auch allen bisher genannten Handicaps zugrunde liegt und sie bedingt, ist ihre materielle Existenzweise. Anders als die geschriebene Sprache ist die

gesprochene ein flüchtiger Gegenstand, was ihre Untersuchbarkeit einschränkt und eine Untersuchung in besonderer Weise schwierig gestaltet: Entweder ist man auf die Erinnerung angewiesen, die bekanntermaßen notorisch ungenau ist, oder aber es bedarf technischer Möglichkeiten der Konservierung von Äußerungen und Gesprächen.

Die Entwicklung und Verbreitung entsprechender technischer Geräte zur Aufnahme und zum wiederholten Abhören oder Ansehen von Gesprächen und Interaktionen (Plattenspieler, Tonbandgeräte, Kassettenrekorder, Videokameras) ist so eine wesentliche Voraussetzung für eine detaillierte wissenschaftliche Untersuchung von mündlicher Kommunikation. Setzt man eine bestimmte Ausgereiftheit und Verbreitung solcher Geräte voraus, kann man sagen, dass sie erst seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts gegeben ist.

Eine zweite wesentliche Voraussetzung ist die Entwicklung von Verfahren zur Verschriftlichung (Transkription) konservierter Gespräche. Dies erscheint höchst paradox, aber erst Transkriptionen ermöglichen eine so detaillierte Vergegenwärtigung und ‚Betrachtung‘ der Äußerungen und Gespräche, wie sie für eine wissenschaftliche Untersuchung erforderlich und wie sie allein durch das Abhören der Aufzeichnung nicht zu erreichen ist. Die Entwicklung solcher Transkriptionssysteme für sprachwissenschaftliche Zwecke erfolgte Hand in Hand mit dem Einsatz der genannten Geräte. Erst durch das Zusammenspiel von reproduzierbaren Aufnahmen und Transkriptionen wird gesprochene Sprache also in einem hinreichenden Detaillierungsgrad untersuchbar und zu einem ernsthaften und gleichwertigen Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft.

3. WIE ÄHNLICH SIND GESPROCHENE UND GESCHRIEBENE SPRACHE?

Wie klein oder groß sind nun die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache? Nach dem Gesagten überrascht es nicht, dass es hier zwei sehr gegensätzliche Positionen gibt. Auf der einen Seite steht die *langue*-Position: Für sie beruhen sowohl gesprochene wie auch geschriebene Sprache auf dem gleichen Sprachsystem. Beide verfügen – *cum grano salis* – über die gleichen Wörter und die gleichen

Verkettungsregeln. Die Unterschiede sind entsprechend marginal. Diese Position findet sich häufig in der linguistischen Literatur. Nur zwei Zitate als Beleg:

Als Fazit bleibt für mich deshalb: Eigene Sprachvarietäten: ‚gesprochene Sprache‘ vs. ‚geschriebene Sprache‘ gibt es nicht, wenn man als Kriterium, wie bei den anderen Varietäten den *langue*-Begriff benutzt und nach jeweils eigenen, nicht im anderen Medium zulässigen Strukturmitteln und Relationen fragt. (Steger 1987, 57)

Insbesondere syntaktische Strukturen sind offensichtlich unabhängig von den spezifischen Eigenschaften der lautlichen oder graphischen Realisierung. Es scheint keine Beispiele dafür zu geben, dass eine syntaktische Konstruktion in der geschriebenen Sprache korrekt, in der gesprochenen dagegen inkorrekt ist oder umgekehrt, d. h., in dieser Hinsicht gilt eine einheitliche hochsprachliche Norm. (Motsch 1992, 246)

Den anderen Pol nimmt die *Differenz*-Position ein: Sie sieht Schreiben und Sprechen als sehr unterschiedliche Tätigkeiten. Mündlichkeit und Schriftlichkeit sind danach Verständigungssysteme eigenen Rechts, die auf weitgehend anderen Regeln beruhen.

Beide Positionen haben auf ihre Weise recht. Möglich ist dies aber nur, weil sie auf unterschiedlichen Voraussetzungen beruhen. Betrachtet man die Regelmengen, die jeweils notwendig sind, um einerseits einen schriftlichen Text und andererseits einen Gesprächsbeitrag bzw. ein Gespräch zu produzieren, so zeigt sich, dass sie einen gemeinsamen Durchschnitt haben (s. Abbildung 1).

Dabei handelt es sich um die Bedeutungsregeln (Bedeutungskonventionen) und die Regeln der Linearisierung und Verknüpfung (Syntaxregeln). Um einen konkreten schriftlichen Text zu verfassen, bedarf es jedoch noch anderer Regelmengen, von denen einige in der Abbildung benannt sind (Regeln der Dekontextualisierung, Regeln der Portionierung („Satzform“), Regeln der Textorganisation, Regeln der Schreibung (Orthographie, Interpunktion)). Das Gleiche gilt auf der anderen Seite für die Produktion eines Gesprächsbeitrags bzw. Gesprächs (Regeln der Situationsbezugnahme und Kontextualisierung,

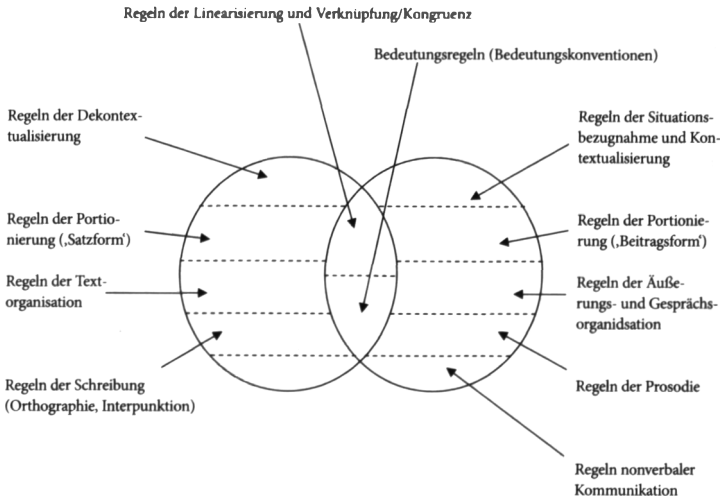


Abbildung 1: Regelmengen zur Produktion eines schriftlichen Textes bzw. eines Redebeitrags/Gesprächs

Regeln der Portionierung („Beitragsform“), Regeln der Äußerungs- und Gesprächsorganisation, Regeln der Prosodie, Regeln der nonverbalen Kommunikation).

Die *langue*-Position betrachtet aus diesem Gesamt lediglich den gemeinsamen Durchschnitt der Regelmengen und kommt so zu dem Schluss, dass zwischen gesprochener und geschriebener Sprache hinsichtlich der Bedeutungs- und Linearisierungsregeln kein wesentlicher Unterschied besteht. Die *Differenz*-Position hingegen fasst die Gesamtheit der jeweils erforderlichen Regelmengen in den Blick und kommt so zu der Auffassung, dass die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache erheblich sind.

4. EINIGE UNTERSCHIEDE ZWISCHEN GESPROCHENER UND GESCHRIEBENER SPRACHE

Es ist hier nicht der Platz, um die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache im Überblick und im Detail aufzuführen (vgl. dazu Duden. Die Grammatik. 72005, 1175–1256). Betrachtet werden deshalb exemplarisch Unterschiede in nur zwei Bereichen: (i) Unterschiede bezüglich der Verständigungsebenen und (ii) unterschiedliche syntaktische Konstruktionen.

(i) In Hinblick auf die Verständigungsebenen ist festzustellen, dass mündliche Verständigung sich – anders als die Schriftsprache – nicht auf die verbalsprachliche Dimension beschränkt, sondern im Fall der Verständigung von Angesicht zu Angesicht eine sich wechselseitig stützende *Einheit aus körperlicher (nonverbaler) Kommunikation, wahrnehmungsgestützter Kommunikation und verbaler mündlicher Kommunikation* darstellt. Will man mündliche Kommunikation in ihrer Spezifik und besonderen Regelmäßigkeit beschreiben, darf man sich also nicht auf das Gesprochene beschränken, sondern muss die verschiedenen Verständigungsebenen und ihr Zusammenwirken erfassen.

Eine Begrüßung z. B. besteht eben nicht nur aus dem verbalen Gruß und Gegengruß (*Guten Morgen – Guten Morgen*), sondern stellt einen komplexen Handlungszusammenhang dar. Er beginnt mit der Wahrnehmung einer Person und Entscheidungsprozessen darüber, ob und wie diese Person zu begrüßen ist (Zunicken, Austausch verbaler Grußformeln, Händeschütteln, Umarmung etc.). Soll die Person durch Händeschütteln begrüßt werden, so sind die Körper in eine solche Konstellation zu bewegen, dass dies möglich ist, und es müssen bestimmte Arm- und Handbewegungen durchgeführt werden. Diese Bewegungen sind mit der Äußerung verbaler Grußformeln zu koordinieren. Zugleich muss Blickkontakt aufgenommen und müssen mimische Aktivitäten wie z. B. Lächeln durchgeführt werden. Nur wenn dies alles regelgerecht zusammenwirkt, wird ein unauffälliger Fall einer mündlichen Begrüßung vollzogen.

Die Möglichkeiten des Zusammenspiels der drei Verständigungsebenen lassen sich ferner auch beispielhaft an der Bezugnahme auf

Elemente der gemeinsamen Situation zeigen. Eine Antwort auf die Frage *Weißt du, wo mein Schlüsselbund ist?* kann in Folgendem bestehen:

- a) Der Gesprächspartner zieht das Schlüsselbund unter einer Zeitung hervor. Die praktische Tätigkeit wird wahrgenommen und gewinnt so kommunikative Qualität (wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation).
- b) Eine Zeigegeste mittels Hand, Kopf oder Blickrichtung (körperliche Kommunikation).
- c) Eine Zeigegeste zusammen mit einer Äußerung, z. B.: *Da* (körperliche Kommunikation zusammen mit verbaler Kommunikation in Form eines hinweisenden Ausdrucks).
- d) Eine Äußerung, z. B. *Auf dem Tisch unter der Zeitung* (verbale benennende Kommunikation).

Die Rolle verbalsprachlicher mündlicher Kommunikation ist nur im Rahmen dieser Multimodalität angemessen zu bestimmen. Die nicht-verbalen Ebenen der Verständigung sind dabei keineswegs sekundär oder von nachrangiger Bedeutung.

(ii) Betrachtet man ein weiteres Feld der Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, so lassen sich im *syntaktischen Bereich* – entgegen der oben zitierten Aussage von Motsch (1992, 246) – folgende Spezifika benennen, die entweder ausschließlich, häufiger oder mit anderer Funktion in der gesprochenen Sprache vorkommen:

- Referenz-Aussage-Strukturen (s. o. Abschnitt 2.3):
*un * die lehrer die 'saßen da alle auch * um so größere 'tische herum*
- Apokoinukonstruktionen:
des is was furchtbares is des

Apokoinukonstruktionen bestehen aus drei unmittelbar aufeinander folgenden Teilen, wobei sowohl A–B wie auch B–C, nicht aber A–B–C eine nach schriftsprachlichen Standards syntaktisch wohlgeformte Kette bilden. Das den Konstruktionen gemeinsame Element heißt Koinon (*was furchtbares*).

- Operator-Skopus-Strukturen:

*kurz und gut- wir können uns das * 'abenteuer nicht leisten*

Operator-Skopus-Strukturen sind zweigliedrige sprachliche Einheiten, deren einer Bestandteil, der Operator, aus einem kurzen sprachlichen Ausdruck besteht (*kurz und gut*) und deren anderer Bestandteil, der Skopus, eine potenziell vollständige Äußerung darstellt. Der Operator gibt dabei – funktional betrachtet – dem Hörer eine Verstehensanleitung oder -anweisung, wie der Äußerungsteil in seinen Skopus aufzunehmen ist.

- Abhängige Verbzweitkonstruktionen:

ich weiß du kannst das

Vor allem nach den Verben des Sagens und Denkens besteht sowohl im Mündlichen wie im Schriftlichen eine Konstruktionsalternative. Der folgende, syntaktisch abhängige Äußerungsteil kann mit Subjunktion und Verbletzstellung oder aber als Verbzweitkonstruktion ohne Subjunktion realisiert werden (*du kannst das*).

- Ursprüngliche Subjunktionen (*weil, obwohl, wobei, während*) mit Verbzweitstellung:

- *modorenlärm den kann ich schon nicht mehr höre weil ich woar 'zwanzich joahr eisenbiejer und hob an der eisenbiejemaschin geschafft-*
- *>s=war ä bissl eng ↓ < * obwohl * im kaisersaal * war=s 'noch enger*
- *und so hihi schlagermusik und=so ↓ ** wobei s- so so manche schlager * die find ich zum teil gar nich so übel*
- *weil des grundstück hundertprozentig der stadt gehören würde da würd s gar keine schwierigkeiten geben während hier müssen die grundstücke weiß net wieviel grundstückseigentümer s sind erst eben erworben werden*

Eine Reihe von Subjunktionen, die schriftsprachlich nur Nebensatzzeileitend und entsprechend mit Verbletzstellung verwendet werden können, werden in der gesprochenen Sprache zunehmend auch mit Verbzweitstellung verwendet.

- Verberststellung:

gibt halt überall solche und solche

Im gesprochenen Deutsch ist die Spitzenstellung des Verbs (*gibt*) unter bestimmten Bedingungen auch in der einfachen Aussage möglich. Es weicht damit von der für das Schriftliche weitgehend verbindlichen Verbzweitstellung ab.

- Infinitkonstruktionen:

ich . nix wie weg; wir . raus an die frische Luft

Infinitkonstruktionen treten häufig in Erzählungen auf, wenn eine starke Dynamik geschildert wird. Sie bestehen aus einer Referenz und einer Aussage (häufig durch eine kurze Pause getrennt), weisen aber kein finites Verb auf.

- Expansionen:

*wie 'weit ist das entfernt * von port 'dixon*

Äußerungen können, nachdem ein erster möglicher Abschluss- bzw. Übergabepunkt erreicht ist und wenn kein anderer Gesprächsbeteiligter an dieser Stelle das Rederecht übernimmt, vom ursprünglichen Sprecher in verschiedener Form fortgeführt werden. Dabei wird eine abgeschlossene syntaktische Struktur durch Hinzufügen von neuen verbalem Material (*von port dixon*) zu einer größeren Struktur ausgebaut, die ihrerseits syntaktisch abgeschlossen ist und damit einen neuen, späteren potenziellen Übergabepunkt markiert.

- Dativ-Possessiv-Konstruktionen:

dem otto seine operation hat nichts geholfen

Die Dativ-Possessiv-Konstruktion besteht aus einer Konstituente im Dativ, die den Besitzer bezeichnet (*dem otto*), und einem Possessivpronomen (*seine*), das einem Substantiv vorangeht. Dieses Substantiv (*operation*) bezeichnet das Besessene.

Diese Liste, die sich durchaus noch verlängern ließe, zeigt, dass auch im ‚Kernbereich‘ Syntax bemerkenswerte Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache bestehen (vgl. Duden. Die Grammatik. ⁷2005, 1210–1224).

5. FAZIT

Die Erforschung der gesprochenen Sprache hat die ersten Schritte getan und begonnen, den Kontinent ‚Gesprochene Sprache‘ zu erkunden. Einiges hat sie schon erreicht, aber ich bin sicher, dass es noch viel mehr zu entdecken gibt. Wir werden dabei immer deutlicher erkennen, dass gesprochene Sprache weder chaotisch noch regellos ist, sondern ein Verständigungssystem eigenen Rechts, ein funktionales und filigranes Phänomen, das es uns erlaubt, die kommunikativen Anforderungen, die das gesellschaftliche Zusammenleben an uns stellt, immer wieder neu und auch anders zu erfüllen.

Nachdem das Problem der Verfügbarmachung gesprochener Sprache heute weitgehend gelöst ist, ist die Schriftlastigkeit des Sprachbewusstseins, das „written language bias“, das größte Hindernis, das dieser Entdeckungsreise im Wege steht. Es ist notwendig, sich diese Schriftbrille, die wir alle auf der Nase tragen, immer wieder bewusst zu machen und in Rechnung zu stellen – abzusetzen ist sie leider nicht. Sonst würden wir gar nichts sehen.

6. TRANSKRIPTIONSZEICHEN

*	kurze Pause (bis max. 0,5 Sekunden)
**	etwas längere Pause (bis max. 1 Sekunde)
=	Verschleifung (Elision) eines oder mehrerer Laute
↓	fallende Intonation
~	schwebende Betonung
'	auffällige Betonung
>vielleicht<	leiser (relativ zum Kontext)

7. LITERATUR

Altmann, Hans (1981): Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.

Behagel, Otto (1899): Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch. In: Behagel, Otto (1967): Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien. Wiesbaden: Sändig, 11–34.

Duden. Die Grammatik (2005). 7. Auflage. Mannheim: Dudenverlag.

- Deppermann, Arnulf (2006): Construction Grammar – eine Grammatik für die Interaktion? In: Deppermann, Arnulf/Reinhard Fiehler/Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen grammatischen Strukturen und Interaktionsprozessen. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 43–65. (URL: <http://www.verlag-gespraechsfor-schung.de/2006/pdf/gui-deppermann.pdf>)
- Ehlich, Konrad (1986): Der Normverstoß im Regelwerk. Über den Solözismus. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 62, 74–91.
- Fiehler, Reinhard (2005): Gesprochene Sprache. In: Duden. Die Grammatik. 7. Auflage. Mannheim: Dudenverlag, 1175–1256.
- Fiehler, Reinhard (2006): Was gehört in eine Grammatik gesprochener Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen DUDEN-Grammatik. In: Deppermann, Arnulf/Reinhard Fiehler/Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen grammatischen Strukturen und Interaktionsprozessen. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 21–41. (URL: <http://www.verlag-gespraechsfor-schung.de/2006/pdf/grammatik.pdf>)
- Fiehler, Reinhard/Birgit Barden/Mechthild Elstermann/Barbara Kraft (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr.
- Günthner, Susanne (in diesem Band)
- Linell, Per (1982): The written language bias in linguistics. Linköping: University of Linköping.
- Ludwig, Otto (1980): Geschriebene Sprache. In: Althaus, Hans Peter u. a. (Hrsg.): Lexikon der germanistischen Linguistik. 2. Auflage. Tübingen: Niemeyer, 323–328.
- Motsch, Wolfgang (1992): Ist die Sprechakttheorie eine Theorie der gesprochenen Sprache? In: Kohrt, Manfred/Arne Wrobel (Hrsg.): Schreibprozesse – Schreibprodukte. Festschrift für Gisbert Kesselring. Hildesheim/Zürich/New York: Olms, 243–253.
- Paul, Hermann (1968): Prinzipien der Sprachgeschichte. 8. Auflage. Tübingen.

- Sacks, Harvey (1984): Notes on methodology. In: Atkinson, J. Maxwell/John Heritage (eds.): Structures of social action. Cambridge: Cambridge University Press, 21–27.
- de Saussure, Ferdinand (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. 2. Auflage. Berlin: de Gruyter.
- Selting, Margret (1993): Voranstellungen vor den Satz. Zur grammatischen Form und interaktiven Funktion von Linksversetzung und Freiem Thema im Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 21, 291–319.
- Steger, Hugo (1987): Bilden „gesprochene Sprache“ und „geschriebene Sprache“ eigene Sprachvarietäten? In: Aust, Hugo (Hrsg.): Wörter: Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Festgabe für Theodor Lewandowski zum 60. Geburtstag. Tübingen: Narr, 35–58.
- Uhmann, Susanne (1997): Selbstreparaturen in Alltagsdialogen: Ein Fall für eine integrative Konversationstheorie. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 157–180.
- Vachek, Josef (1976): Geschriebene Sprache. Allgemeine Probleme und Probleme des Englischen. In: Scharnorst, Jürgen/Erika Ising (Hrsg.): Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege. Teil 1. Berlin: Akademie, 240–295.